

J.-D. Nasio: Wie ein Psychoanalytiker arbeitet*

Arbeiten Psychoanalytiker heutzutage anders als früher? Um es gleich vorwegzunehmen: Ein Psychoanalytiker arbeitet nach wie vor mit seinem Unbewußten. Aber wie arbeitet er? Oder anders gefragt: Was geschieht in der Psyche des Psychoanalytikers, wenn er seinem Patienten zuhört?

Ich möchte heute abend von meinen Erfahrungen als Psychoanalytiker berichten, so wie ich diese heute verstehe und so deutlich wie möglich beschreiben, was im wesentlichen bezüglich meiner psychischen Tätigkeit abläuft, wenn ich meinem Patienten konzentriert zuhöre.

Unsere Frage ist also weniger „Wie arbeitet der Psychoanalytiker“ als vielmehr: „Wie arbeitet der Psychoanalytiker geistig?“ Mit dieser Frage wende ich mich direkt an die zahlreichen hier anwesenden Kollegen die sich tagtäglich in ihrer Praxis mit den Problemen des Zuhörens und der Interpretation konfrontiert sehen. Und ich wende mich auch an die Nicht-Analytiker. Für Sie und für diejenigen, die keine Analyse machen oder diese auch nicht kennen, möchte ich dieses Treffen heute dazu nutzen, im Rahmen der Diskussion diejenigen Fragen anzuschneiden, die man sich im allgemeinen über den Beruf des Psychoanalytikers und über die Psychoanalyse stellt.

Nun. Was geschieht also in der Psyche des Psychoanalytikers, wenn er seinem Patienten zuhört? Ich antworte mit einer Hypothese, die ich Schritt für Schritt darlegen werde und die sich kurz so formulieren läßt: Wenn der Psychoanalytiker zuhört, erfaßt er das Unbewußte seines Analysanten. Oder besser gesagt: Wenn der Psychoanalytiker zuhört, bringt er in seinem Geist eine fantasmatische Wahrnehmung des Unbewußten des Analysanten hervor.

* Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag, den J.-D. Nasio am 22.04.1999 im Wiener Institut français anlässlich der Präsentation seines Buches „7 Hauptbegriffe der Psychoanalyse“ (Turia & Kant, Wien 1999) hielt.

Häufig folgt unmittelbar auf einen solchen Augenblick des Zuhörens, des Erfassens, eine Aussage, die der Analytiker an seinen Patienten richtet: diese Aussage ist die Interpretation.

Sicher: das Zuhören und die Interpretationen sind nur dann von Wert, wenn sie eine Verbesserung des Zustandes des Analysanten bewirken. Vergessen wir nicht, daß die Analyse nicht nur eine menschliche und intellektuelle Erfahrung ist, sie ist auch und vor allem ein Mittel, das Leiden desjenigen zu mildern, der sich ihr unterzieht. Zuhören bedeutet also nicht nur, das Unbewußte zu erfassen und sogleich zu interpretieren, sondern auch eine wahrnehmbare Veränderung des analysierten Subjekts hervorzurufen.

Ich will in zwei Schritten vorgehen. Zunächst werde ich die psychische Arbeit des Psychoanalytikers während des Zuhörens untersuchen; dann werde ich das Gesagte anhand eines kurzen klinischen Beispiels aus meiner Praxis illustrieren: Der Fall des Mannes in Schwarz.

Ich benutzte den Ausdruck „zuhören“, den ich aber noch begründen muss. Erinnern wir uns an die Unterscheidung zwischen „hören“ und „zuhören“. Hören ist die auditive Tätigkeit des Ohrs, das die Töne oder die Stimmen, die es erreichen, von Außen einfängt; „hören“ ist auch die intellektuelle Tätigkeit unseres Denkens, das den gehörten Wörtern eine Bedeutung (oder einen Sinn) zuweist. Wenn wir normalerweise hören, was uns gesagt wird – wie beispielsweise jetzt, in diesem Augenblick, in dem Sie den Klang und die Bedeutung der geäußerten Worte und Sätze aufnehmen, – hören wir.

Mit dem Zuhören ist es aber eine ganz andere Sache. Wenn wir zuhören, hören wir nichts. Wenn wir zuhören, sind wir jenseits der Töne und der Bedeutungen, wir sind in einer Transzendenz von Bedeutung.

Was ist aber dieses Zuhören? Wann und wie hören wir zu? Nehmen wir als Beispiel das Zuhören des Psychoanalytikers und gehen wir so nah wie möglich an die Tätigkeiten des Unbewußten des Therapeuten heran, wenn sein Patient zu ihm spricht. Um die Frage zu beantworten, schlage ich Ihnen eine Methode vor, die es Ihnen erlaubt, die geistige Arbeit des Analytikers wie in einem Film zu sehen.

Stellen Sie sich vor, ein unsichtbarer Kameramann tritt leise in den Behandlungsraum des Psychoanalytikers ein, während einer Sitzung, wo gerade der Analysant spricht, der auf der Couch liegt oder dem Therapeuten gegenüber sitzt. Der Analysant kann auch ein Kind sein, das an einem Tisch sitzt und spricht oder zeichnet.

Richten wir unseren Blick nun auf den Therapeuten, der im Begriff steht zu intervenieren. Er ist still und bereitet sich vor, etwas zu sagen. Lenken wir nun das ganze Licht auf seine Psyche, um uns den geistigen, inneren Prozeß vorzustellen und zu verbildlichen, der zu diesem Moment geführt hat, in welchem die Worte des Analytikers hervorbrechen.

Dieser Augenblick, wo die Interpretation unmittelbar bevorsteht, entspricht der Phase eines Prozesses, den ich den **Prozeß des Zuhörens** nenne.

Das Zuhören ist also nicht etwas punktuell, sondern vielmehr eine Bewegung, die in *fünf Phasen* abläuft. Dieser Augenblick, in dem der Analytiker kurz davorsteht, ist – wie wir gleich sehen werden – die vorletzte Phase. Eigentlich beginnt der Prozeß damit, daß der Analytiker die äußerlichen Manifestationen des Analysanten beobachtet. Diese Beobachtungen können ebenso visuell, auditiv oder olfaktorisch sein. Von dem Augenblick an, in dem der Psychoanalytiker seinen Patienten im Wartezimmer abholt, ist seine Wahrnehmung wach. Der Prozeß des Zuhörens beginnt also mit der Beobachtung als erster Phase und endet mit der fünften Phase, mit dem Aussprechen der Interpretation.

Lassen Sie mich vorwegnehmend die fünf Abschnitte des Prozesses des Zuhörens aufzählen. Ich fasse sie zusammen und werde dann jeden Abschnitt einzeln darlegen. In der ersten Phase *beobachtet* der Analytiker aufmerksam das Verhalten seines Patienten. Anschließend versucht er die Bedeutung der vernommenen Worte und der wahrgenommenen Zeichen *zu verstehen*. In der dritten Phase *hört* er wirklich zu. Dies ist das *eigentliche Zuhören*. Die vierte Phase ist da, wo der mit einer Hauptfigur eines Fantasma *identifizierte* Therapeut sein Eingreifen vorbereitet. Und schließlich in der fünften und letzten Phase *bringt der Analytiker seine Interpretation tatsächlich vor*.

Man könnte, wenn Sie so möchten, dies folgendermaßen schematisieren: Der Psychoanalytiker beobachtet; er möchte verstehen; er hört zu, er identifiziert sich und bereitet sich darauf vor zu sprechen; und schließlich äußert er seine Interpretation.

Aber gehen wir erst mal langsam vor. Bevor wir die erste Phase ansprechen, setzen wir die Prämisse, die dem Ganzen des Prozesses des Zuhörens zugrunde liegt. Welches ist diese Prämisse? Ganz einfach, das Begehren des Analytikers, zum Unbewußten seines Analysanten vorzudringen, das Unbewußte erfassen zu wollen. Damit sich das Zuhören einstellt, muss man in der Tat zuerst und vor allem der Psyche des anderen begegnen wollen und den festen Wunsch und Willen hegen, Zugang zum Unbewußten des Patienten zu erlangen.

Haben wir diese Prämisse erst einmal gesetzt, kommen wir zur der ersten Phase der Beobachtung. Ich nehme gleich vorweg, daß die Beobachtung sicher für jeden praktizierenden Analytiker ein unwillkürlicher Reflex ist. Ich möchte aber diese Beobachtung als einen unabdingbaren Abschnitt des Zuhörens herausstreichen. In dieser ersten Phase legt der Analytiker – vom Willen getragen, eine Brücke zu schlagen, die ihm erlaubt, an das Ufer des Unbewußten des anderen zu gelangen – die Bedeutung der gesprochenen Wörter frei und beobachtet die Gestik des Patienten. Handelt es sich um ein Kind, das an einem Tisch spielt oder um einen Analysanten, der dem Analytiker gegenüber sitzt, so richtet der Therapeut seine Aufmerksamkeit auf die flüchtigsten Gesichtsausdrücke und beim Kind auf sein Spielverhalten und seine Zeichnungen. Oft lege ich besonderes Augenmerk auf einzelne Gegenstände, die ein manchmal Patient mit in die Sitzung bringt.

Ausgehend von diesen Hinweisen kann es dem Analytiker in der *zweiten Phase* geschehen, daß er nicht versteht und in eine Periode des Tastens eintritt. Er zögert, er versteht nichts von dem, was der Patient ihm sagt und er weiß nicht, welchen Faden er aufgreifen soll. Diese Phase des Vorantastens und des Dunkels geht dem Moment des eigentlichen Zuhörens voraus und ist die Vorbereitung dafür wie auch für den Augenblick, wo der Analytiker schließlich seine Interpretation äußert.

Es kann geschehen, daß der Analytiker an einem Wendepunkt der Sitzung gefesselt wird von einem Wort des Patienten oder – wenn es ein Kind ist – von einer Zeichnung oder auch von einer Bewegung – beispielsweise die Art und Weise, wie sich der Analysant auf der Couch bewegt oder den Kopf wendet. Eine dieser Einzelheiten zieht seine Aufmerksamkeit auf sich und wie durch einen Schub verändert sich der psychische Zustand des Analytikers. Er scheint sich plötzlich geistig zu isolieren und es gelingt ihm, das herzustellen, was ich „die Stille als solche“ nenne. Das heißt, es gelingt ihm, den Wiederhall seines eigenen Ichs wie die Erinnerungen, die alltäglichen Besorgungen oder die persönlichen Projekte, zum Schweigen zu bringen.

Wir treten nun ein in den *dritten Abschnitt*, in die *dritte Phase*, bei der ich etwas ausholen möchte, denn hier bringt sich der Praktizierende in den Zustand des Zuhörens und hier ist er bereit, das zu fassen, was in ihm aufsteigen wird, im Raum seiner Stille in seinem Inneren.

So weit die Vorstellung. Wir befinden uns in einem **Zustand des Zuhörens**, wenn wir unser Ich verlassen haben, die Zeit und den Raum unserer Gegenwart vergessen haben und dann uns selbst zuwenden, um in unse-

rer Stille das zu finden, was der andere plötzlich in uns zum Klingen gebracht hat, sei es durch ein Wort oder ein Bild.

Ich sagte soeben, daß wir zwischen *hören* und *zuhören* unterscheiden müssen. Den anderen zu hören, heißt, nach Außen zu gehen, zum anderen Außen. Dem anderen Zuhören heißt im Gegensatz dazu, nach Innen zu gehen, zu uns selbst, um in uns das Unbewußte des anderen zu finden. Diese Unterscheidung ist der wesentliche Unterschied, der sich durch meinen ganzen Vortrag heute abend ziehen wird. Zuhören heißt nicht $\frac{1}{2}$ *hören*; zuhören heißt $\frac{1}{2}$ *Ich*.

Wenn also der Psychoanalytiker zuhört, dann nimmt er in sich selbst Teilstücke des Unbewußten des Analysanten wahr, Fragmente, die die Form bewegter visueller oder auditiver Bilder annehmen, die sich ihm aufdrängen und in seinem Geist ablaufen.

In diesem Augenblick des Zuhörens, in dem der Psychoanalytiker in sich geht und sein Sein nach innen stülpt, befindet er sich in einem paradoxen Zustand, wo einerseits das Gefühl einer leichten Entpersönlichung und andererseits eine extreme Konzentrationsfähigkeit, eine intensive Aufmerksamkeit, zusammentreffen.

Diese subjektive Bereitschaft des Zuhörens des Therapeuten, eine Mischung aus Leere und Sinnesschärfe hat Freud auf bewunderungswürdige Weise in einem Satz beschrieben, den ich Ihnen hier zitieren möchte: Er schreibt: „*Der Psychoanalytiker verhält sich angemessen, wenn er sich seiner selbst überläßt (. . .), wenn er sich seiner eigenen geistigen Tätigkeit überantwortet und es möglichst vermeidet nachzudenken und bewußte Erwartungen zu entwickeln (. . .) und so das Unbewußte des Patienten mit seinem eigenen Unbewußten erfaßt.*“ Ich werde den Satz gerne wiederholen, denn er ist immer eine Quelle der Inspiration für meine Arbeit.

In der Tat „hören“ wir nicht, sondern wir „hören zu“ wenn wir uns uns selbst überlassen, unserer eigenen geistigen unbewußten Tätigkeit. „Wir hören zu“, wenn alle unsere Kräfte auf eine Bewegung auf uns selbst hin gebündelt sind, wie um uns leer zu machen, um unser Ich zu leeren und in unserem Inneren die Gegenwart des Unbewußten des anderen zu suchen.

In seiner Bereitschaft der weiten Öffnung, unendlich wach, sieht der Analytiker in sich die Fiktion eines imaginären Wesens auftauchen, das sich wesentlich von dem da in der Sitzung anwesenden Patienten unterscheidet. Wenn der in der Sitzung anwesende Analysant ein Erwachsener ist und der Analytiker sich in diesem Zustand des Zuhörens befindet, in dieser dritten Phase, in der Bewegung der Invagination, des In-sich-Gehens, und er ein fiktives Wesen verbildlicht, dann nimmt diese Fiktion oft die

Gestalt eines kleinen Kindes oder eines verwirrten Jugendlichen an, der in seiner Welt gefangen ist.

Wenn der Analysant ein Kind ist, nimmt das imaginäre Wesen, das dem Geist des Analytiker vorschwebt, oft die Züge eines unglücklichen zu früh geborenen Säuglings an, der verhalten schreit und zu sagen versucht, obwohl er nicht kann; ein Kind, das leidet und wartet. Dieses fiktive Wesen ist also, ob es sich nun in Gestalt eines Kindes, eines verschlossenen und einsamen Jugendlichen oder eines unglücklichen Babys oder in noch ganz anderer Gestalt zeigt, in Wirklichkeit ein Fantasma: das Fantasma, das in mir, dem Analytiker das Unbewußte des Analysanten ausdrückt.

Dieses fiktive Wesen, das der Analytiker plötzlich in sich auftauchen sieht, in Form einer Verbildlichung, ist in der Tat ein Bann des Unbewußten des Patienten, der vom Analytiker ausgeht: Freud sagte: „Der Analytiker erfaßt mit seinem Unbewußten das Unbewußte des Analysanten“. Ich verändere diesen Satz ein wenig und sage: Der Psychoanalytiker erfaßt in sich, in seinem Inneren, das Fantasma, durch das sich das Unbewußte des Analysanten ausdrückt.

So wollte der Psychoanalytiker eine Brücke schlagen um das Unbewußte auf der Seite des anderen zu erreichen und nun erreicht er es in sich als Fantasma, in seinem eigenen Unbewußten, im Augenblick des Zuhörens. Ich wiederhole diese Bewegung. Ich wollte eine Brücke schlagen, um das Unbewußte des anderen zu finden, aber in der Tat entdeckte und finde ich es im Innern meiner selbst.

Jetzt werden Sie mir vermutlich folgende Frage stellen wollen: Ist dieses Fantasma, das der Analytiker wahrnimmt, wie Sie sagen, ein Ausdruck des Unbewußten des Analysanten oder vielleicht doch nur eine Traumvorstellung des Analytikers über sich selbst? Wie können wir wissen, ob das Fantasma, das wir erblicken, von unserem Analysanten ausgeht, oder im Gegenteil, nur der Ausdruck unserer Gefühle, unserer Erinnerungen oder unserer Geschichte ist? Zweifellos sind Erinnerungen, Gefühle und Geschichte in der Sitzung immer gegenwärtig, wie es auch unser reeller und lebendiger Körper und unser theoretisches Wissen sind. Aber all dies, was wir unser „Ich“ nennen können, das eine Vorbedingung des Zuhörens ist, gehört nicht zum eigentlichen Prozeß des Zuhörens.

Was kann uns also sagen, ob das vom Analytiker wahrgenommene Fantasma nicht eine Kreation seines Selbst ist, sondern wirklich ein Ausdruck des Analysanten?

Ich sage darauf, daß der Psychoanalytiker sicher sein kann, daß das Fantasma, das er wahrnimmt, von seinem Analysanten ausgeht und keine bloße Phantasievorstellung seines zerstreuten Denkens ist, wenn er zuerst eine Verwunderung und ein Staunen verspürt, wenn die Fantasmen sich ihm aufdrängen. Das *erste Element* ist also die *Verwunderung*. Und wenn der Analytiker sich in diesem Augenblick an der Grenze seiner Selbst verspürt, dann kann er sich wirklich als im Zustand des Zuhörens bezeichnen und davon ausgehen, daß dieses Fantasma nicht ihm sondern seinem Analysanten entstammt. Das *zweite Element* ist also das *Gefühl der Fremdheit*. Schließlich kann er feststellen, daß dieses Fantasma nicht von ihm, sondern von seinem Analysanten kommt, wenn er das Fantasma seinem Analysanten mitteilt und dieser mit Schweigen antwortet. Nicht mit irgendeinem Schweigen, sondern mit einem dichten und konzentrierten Schweigen. Wenn der Psychoanalytiker für seinen Patienten das Fantasma, das in seinem Innern abläuft, in Worte faßt, kann er davon ausgehen, daß der Analysant in einem kompakten Schweigen verharren wird, das oft durch einen oft von unseren Patienten geäußerten Satz noch unterstrichen wird: „Das ist wahr, ich habe noch nie daran gedacht“. Das *dritte Element* also: *Das dichte Schweigen des Patienten als Antwort auf die Intervention des Psychoanalytikers*.

Kurz: die Verwunderung und das Gefühl, außerhalb seiner selbst zu stehen, wie auch die schweigende Reaktion des Patienten als Antwort auf die Interpretation – also: Verwunderung, Gefühl der Fremdheit und dichtes Schweigen des Analysanten – sind die minimalen Bezugspunkte, die sicheren Bezugspunkte, die bestätigen, daß der Therapeut nicht mit seinem Ich, sondern mit seinem Unbewußten arbeitet und daß das, was in ihm aufkeimt nicht von ihm, sondern vom anderen kommt.

Kommen wir nun zur *vierten Phase* des Prozesses des Zuhörens. Was geschieht nun hier? Während der Psychoanalytiker weiter mit dem Patient in der Sitzung kommuniziert – beispielsweise einem Kind, das spricht und zeichnet – springt er in seinem Geist, macht einen geistigen Sprung und nistet sich ein in dem Fantasma, das er wahrnimmt. Was will das heißen?

Der Psychoanalytiker sitzt hier dem zeichnenden und sprechenden Kind gegenüber. Er betrachtet die Zeichnung und hört, was das Kind ihm sagt. Er kann mit dem seinem kleinen Patienten auch einige Worte wechseln und gleichzeitig und still, so als ob nichts wäre, nistet er sich in dem Fantasma, das er wahrnimmt, ein. Das heißt er identifiziert sich still mit dem imaginären Wesen des wahrgenommenen Fantasmas.

„Sich identifizieren“ heißt hier: Der Psychoanalytiker empfindet nicht das, was sein kleiner Patient, der ihm gegenüber sitzt, empfindet, sondern das, was das andere Kind, dasjenige seines Fantasma, das durch seinen Geist gleitet, empfinden würde. Genauer gesagt: Ich identifiziere mich nicht mit dem, was mein kleiner Patient erlebt, fühlt oder empfindet; ich identifiziere mich mit dem, von dem ich denke, daß es das fantasmatistische Wesen in meinem Kopf empfindet. Dies ist etwas ganz anderes.

Der Praktiker teilt sich also in zwei unterschiedliche aber gleichzeitige Positionen: Eine der aktiven Präsenz in der *tastbaren Wirklichkeit* der Sitzung – er beobachtet, er versteht, er spricht, er interveniert – und die andere der aktiven Präsenz in der *stillen Wirklichkeit*, wo sich das Fantasma abspielt.

Er übernimmt also zwei verschiedene, parallele Funktionen: Er ist zum einen ein nach außen orientierter Gesprächspartner, der das Verhalten des Patienten verfolgt und gleichzeitig ist er ein unbewußter Empfänger, der in der Stille des Zuhörens die Schwingungen dessen erfühlt, was das fantasmatistische Kind empfunden hätte.

Der Psychoanalytiker verdoppelt sich also und es geschieht folgendes: Ohne je die äußere Kommunikation mit dem Kind in der Sitzung oder dem liegenden oder sitzenden Patienten zu unterbrechen, läßt er innerlich das Erfühlte arbeiten und erfüllt die fiktive Figur mit Leben. Er setzt die wahrgenommenen Bilder in Bewegung und sieht plötzlich neue fantasmatistische Sequenzen in sich auftauchen. Mit seinem Wissen als Kliniker – es muss ein sehr guter Kliniker sein mit einer sehr guten theoretischen Ausbildung, der durchdrungen ist von allem, was ihm sein Analysant seit dem Beginn der Kur mitgeteilt hat, der aber aufmerksam die Tätigkeit des Patienten in der Sitzung verfolgt, – entfaltet der noch immer verdoppelte und geteilte Analytiker im Stillen das Fantasma, erfüllt es mit Leben und dramatisiert es nach einem Drehbuch, daß sich ihm auf natürliche Weise erschließt. Er erfindet und schafft so neue Szenen, in denen er nach und nach nicht nur die Rolle der Hauptfigur, sondern auch die von anderen mit dem Fantasma verbundenen Figuren übernehmen kann.

Das klinische Beispiel des Mannes in Schwarz, auf das ich gleich eingehen werde, wird dies noch verdeutlichen. Ich sage aber schon jetzt, daß diese imaginären Sequenzen nicht vom Psychoanalytiker vorkalkuliert und vorgefaßt werden, sondern plötzlich in ihm erwachen, nach einem Drehbuch, das sich selbst zu schreiben und zu beleben scheint.

Wie aber interveniert der Psychoanalytiker ausgehend von diesen fantasmatistischen Sequenzen? Wir kommen hiermit zum *fünften* und letz-

ten *Abschnitt*, wo der Psychoanalytiker interpretiert und die eigentliche analytische Handlung abschließt. In diesem Abschnitt gibt der Praktiker dem Fantasma eine Stimme, in Form von Worten, die er an den Patienten richtet. Er kann an dieser Stelle aber auch schweigen, nichts sagen. Er kann das alles in seinem Kopf behalten und nichts äußern. Er kann aber in der Gegenwart der Sitzung laut ein Wort oder einzelne Wörter äußern, was wir die psychoanalytische Interpretation nennen.

Kurz, wenn wir das Wichtigste des Prozesses des Zuhörens in einem einzigen Satz zusammenfassen möchten, könnten wir das Unbewußte des Psychoanalytikers sprechen lassen, das uns folgendes sagen würde: „Ich erfasse das Unbewußte des Analysanten, das ich wie ein Fantasma sehe und ich tauche in dieses Fantasma ein, belebe es, dramatisiere es und übersetze es schließlich in eine kurze Geschichte, die ich dem Patienten erzähle.“

Zum Schluß möchte ich ein Beispiel anbringen, das die Arbeit des Psychoanalytikers zu einem spezifischen Zeitpunkt der Sitzung erhellt.

Der Analysant, ein junger Mann von 26 Jahren, hat die seltsame Angewohnheit sich in schwarz, ganz in schwarz, zu kleiden. Vom ersten Tag an trägt er immer einen schwarzen Anzug, immer denselben, ein schwarzes Hemd, schwarze Schuhe. Er kommt zu den Sitzungen immer mit einem schwarzen Schirm, schwarzen Handschuhen und einer ebenso schwarzen Aktentasche.

Es ist ein junger Mann mit sehr sorgfältig gekämmten Haaren, groß und gut aussehend, der eine gewisse, von einem tiefen, geheimnisvollen Leiden durchdrungene Würde ausstrahlt. Im Verlauf der ersten Unterredung erfahre ich, daß er im Alter von 6 Jahren auf tragische Weise seine Mutter bei einem Verkehrsunfall verloren hat. Ab diesem Zeitpunkt war es ihm nie wieder gelungen, eine gefühlsmäßige Bindung einzugehen, sei es nun zu seinem immer gleichgültigen Vater oder zu anderen Mitgliedern der Familie, Bindungen, die ihm vielleicht geholfen hätten, die Trauer zu überwinden. Von den ersten Sitzungen an, hatte ich den Eindruck, vor einem Wesen zu stehen, das an einer nicht abgeschlossenen Trauer litt, einer in seinem psychischen Leben eingeschlossene Trauer wie ein dunkler Kern in erkalteter Lava.

Zwei Jahre später, im Verlauf einer Sitzung, höre ich die in einem Nebensatz geäußerten Worte: „Seit meine Mutter weggegangen ist . . .“. Ohne recht zu verstehen, fühle ich mich durch diese Worte aufgerufen, mich zu konzentrieren und die Augen zu schließen. Genauer: die Augen zu schließen und meine Stirn in die Hände zu legen, so . . . Ich mache mich ge-

wissermaßen blind, und als Wiederhall dieses Satzes: „Seit meine Mutter weggegangen ist“, erwacht in mir eine Reihe von Bildern, die ich dem Analysanten mitteile, so wie sie vor meinem Auge ablaufen.

Hier interveniere ich also und formuliere mit meinen Worten eine Interpretation in Form einer Erzählung. Folgendes teile ich dem Patienten mit:

„Sie sagten soeben: „Meine Mutter ist weggegangen . . .“, und wenn ich dies höre, erscheint mir das Bild einer Mutter, die das Haus verläßt und hastig das Gartentor öffnet. Ein kleiner Junge von 6 Jahren will mit ihr gehen. Und als ob er wüßte, daß seine Mutter für immer geht, ruft er: „Mutter, warte auf mich! Warte, ich komme mit!“ Die Mutter dreht sich um und antwortet: „Nein, nein, du bleibst hier, du kannst nicht mit!“ Und auch die Hartnäckigkeit des Kindes hält die Mutter nicht auf und der Junge läuft hinterher. Die Mutter läuft und der Junge läuft ihr nach. Sie läuft und er folgt ihr unermüdlich, immer laufend an ihre Fersen geheftet. So gehen Mutter und Kind eins hinter dem anderen, ohne sich je zu treffen. Und dies Jahr um Jahr, in einer Jagd ohne Ruhepause, bis zu dem Tag, an dem das Kind endlich die Silhouette seiner Mutter sich entfernen, sich auflösen und mit dem Horizont verschmelzen sieht. Mittellos und außer Atem, entscheidet sich der Junge stehenzubleiben. Er setzt sich an den Straßenrand, kommt wieder zu Atem und plötzlich betrachtet er seine Hände und seine Beine und entdeckt erstaunt, daß er kein Kind mehr ist, daß er gewachsen ist, ein Mann geworden; daß er auch in seinem Innern gereift ist, weil er nicht mehr auf die gleiche Weise empfindet und träumt.“

Nach diesen Worten unterbreche ich kurz und spreche den Patienten direkt an: „Sehen Sie, dieser Halt am Straßenrand, wo Sie sich als anderen erkennen, das ist die Analyse, dies ist unsere Arbeit, die wie hier machen.“

Nun. Alle diese Worte und Bilder, die ich ihnen erzählt habe, teilte ich dem Analysanten mit, so wie sie in meiner fantasmatischen Wahrnehmung erschienen. Während ich sprach, hörte mir der Patient in einem sich an meine Worte klammernden Schweigen zu, und am Ende meiner Intervention, hörte ich sein verhaltenes Weinen. Während ich sprach, war ich selbst hinweggetragen nicht nur durch die Kraft der Bewegung der Bilder und durch die Heftigkeit meiner Identifikation mit dem Kind und seinem Begehren, sondern auch durch die Worte, die zu mir kamen und durch mich hindurchgingen. Sicher war ich durch das Bild und die Sprache getragen, aber – und das möchte ich ganz besonders betonen – bemühte ich mich immer, vom Analysanten verstanden zu werden, und ich wählte sorgfältig die Worte, die er bereit war aufzunehmen.

Kurz, der Zustand des Zuhörens ist nicht wie ein Zustand der Hellsichtigkeit, wo der Praktiker abwesend wäre – ich widerspreche der Vorstellung die besagt, daß der Analytiker angemessen interpretiert, wenn er schwebt und unaufmerksam ist. Er ist keinesfalls unaufmerksam, er ist geteilt, gespalten, verdoppelt, das ist etwas ganz anderes. Ich betone, daß das Zuhören sich keinesfalls auf einen Zustand der Leere und Durchlässigkeit reduzieren läßt, es ist der Zustand einer aufmerksamen Wachheit und Klarheit.

Nun gut. Ich komme zum Schluß. Ich wollte Ihnen die Kräfte vorstellen, die im Analytiker arbeiten, wir spüren sie in uns. Was auch immer das innerste Wesen dessen ist, was das Unbewußte ist und tut, wir sind darin. Während dem Zuhören vertiefen wir uns in uns und schaffen eine Stille in uns: je tiefer wir gelangen, umso kräftiger wird der Stoß, der uns auf die Oberfläche und zur interpretativen Sprache treibt. Das Zuhören des Psychoanalytikers ist eben dieser Anstoß, die Psychoanalyse ist diese Kraft.

Zusammenfassung

In diesem Vortrag soll gezeigt werden, was in einem Psychoanalytiker in analytischer Hinsicht vor sich geht, wenn er seinen Patienten mit der für die Psychoanalyse spezifischen Aufmerksamkeit zugehört. Welche psychischen Mechanismen kommen bei ihm zum Tragen? Welche Rolle spielt dabei das Unbewußte? Wie geht der Therapeut mit seinem Unbewußten um, so daß es zum Instrument der Erforschung des Unbewußten des anderen wird?

Um diese Frage zu beantworten, definieren wir das Zuhören nicht als ein punktuelles Phänomen, sondern als einen Prozeß, der in fünf Phasen abläuft. Ein kurzer klinischer Fallbericht *Der Mann in Schwarz* ergänzt die Ausführungen.

Aus dem Französischen von Gabriella Burkhart

Adresse des Autors

Dr. J.-D. Nasio
44, quai Louis-Blériot
F-75016 Paris